

Weniger arbeiten, mehr leben

Kurt Wolfgang Ringel

Der Beruf ist der Dreh- und Angelpunkt unseres Lebens. Aus unserer Arbeit beziehen wir unsere Identität, unseren Wert und unseren Sinn. Dafür opfern wir allzu oft Gesundheit, Familie, Freundschaften, ja, unsere Lebensfreude. Zwar sehnen wir uns danach, anders zu leben, aber im Dauerstress der pausenlosen Selbstvermarktung kommen unsere Träume unter die Räder.

Axel Braig und Ulrich Renz fragen nach den Wurzeln unseres berufsorientierten Weltbildes und setzen sich differenziert und kritisch mit Arbeitslust und Arbeitsfrust, Arbeitsmythen und Arbeitshelden, Arbeitslosigkeit und Arbeitswahn auseinander.

Die Kunst, weniger zu arbeiten ist ein mitreißendes Plädoyer dafür, Arbeit als ein Mittel zum Leben zu sehen, nicht jedoch als Lebensmittelpunkt. Es macht Mut zu dem Abenteuer, den eigenen Lebenstrott in Frage zu stellen und die weitaus buntere Weltjenseits der Bürotür neu zu entdecken.

Das Gewebe der Muße

Spätestens an diesem Punkt unserer Reise tut sich natürlich die Frage auf: Was ist Muße eigentlich? Das Gegenteil von Tätigsein? Ist man untätig, wenn man ein Buch liest? Wenn man nachdenkt? - »Niemals ist man tätiger, als wenn man dem äußeren Anschein nach nichts tut«, zitiert Hannah Arendt am Ende ihres Buches Vita Activa den römischen Schriftsteller Cato. Muße scheint ein ganz besonderer Stoff zu sein.

Sie ist Kontemplation, das ungeteilte Sich-Vertiefen, der Zugang zu den ewigen Wahrheiten, Gebet und Meditation, Sammlung und Einkehr, Schweigen und Empfänglichkeit. Die Zeit, in der wir das tun, was uns wertvoll ist, am Herzen liegt.

Aber auch das einfache Nichtstun. Das Leben im Hier und Jetzt. Das dolce far niente, die satte Trägheit, ja Faulheit, die Siesta unter kühlem weißem Laken. Die verdöste Stunde, das Treibenlassen der Gedanken, Musik und Träumerei, die Poesie des Augenblicks.

Süße, göttliche Aufhebung der Zeit, teuflisch schwierig, eine echte Kunst, denn Faulheit verpflichtet, verpflichtet dazu, eigene Wege zu gehen - denn wo ist das haltende Raster, wenn die Gitter der Zeit aufgehoben sind? Wohin soll man gehen in der Wildnis der Zeit, die grenzenlos, ausufernd, überbordend ist, straßenlos und gefährlich, unkartiert und dunkel, wechselhaft und unberechenbar, keinem Zweck verpflichtet und deshalb herrenlos. Ungezügelt bis zur Ungehörigkeit. Offen für Exzess, Spiel und Rausch: Der volle Krug auf dem Tisch, das haltlos besoffene Gekicher auf dem Heimweg, das ganze Überflüssig-Unnötige, das dem Leben dieses wunderbare Schillern gibt.

Muße ist Loslassen. Sich überlassen. Sich wegtreiben lassen in die uhrlose Kinderzeit, in der es nur diesen, diesen einen Augenblick gibt, von der Welt entrückt und doch mit ihr eins, zeitvergessen, selbstvergessen, berührbar.

Muße ist die verlorene Dimension unseres Daseins. Ein Teil unserer Ganzheit, versunken und vergessen wie die verfallene Windmühle auf einer kleinen Insel. Unerlöst wie die Gestalten, denen wir auf dieser unserer Reise begegnet sind, zum Umherirren im Nirgendwo verdammt, solange wir sie nicht aufnehmen können als einen Teil unserer selbst.

Wovon lebt der Mensch?

Bevor wir ans Ende kommen, haben wir noch einen Einwand zu entkräften, und zwar den, der unseren Helden am meisten zusetzt: dass sie nutzlos seien, eben Taugenichtse. Oder, um es in den Worten derer auszudrücken, die diesen Vorwurf oftmals erheben: »Von nix kommt nix, die sollen erst einmal arbeiten gehen und wir würden noch heute auf den Bäumen sitzen ... « Etcetera.

Es ist das tausendfache Credo unserer Zeit: Arbeit sei die Grundlage aller menschlichen Zivilisation. Recht habe, wer sich nützlich macht, die Wirtschaft voranbringt, den Lebensstandard hebt. Doch wo wären wir, wenn all die Denker, Mönche, Dichter, Grübler, Priester, Narren, Künstler, die über die Jahrzehnte und Jahrhunderte ihre müßigen Spinnereien gelebt haben, einer sinnvollen Arbeit nachgegangen wären? Was wäre aus unserer Kultur geworden ohne die Taugenichtse? - Gut, wir hätten heute noch mehr, noch komfortablere und billigere Autos oder Waschmaschinen, mehr Fernsehsender, vielleicht ewige Jugend dank Gentherapie, vielleicht wären wir mit einer Kolonie auf dem Mars vertreten? Aber hat das mit dem Sinn unseres Daseins zu tun? Ist das Kultur? Ist das das Ziel unseres Menschseins? Macht uns das glücklich? Wovon würden wir leben, die wir eben nicht nur vom Brot allein satt werden?

Nicht vom Müßiggang ist unsere Kultur bedroht, sondern von einem Zuviel an Fleiß. Nicht an Tatmenschen fehlt es uns, sondern an Menschen, die müßig gehen können und aus dieser Ruhe das erschaffen, wovon wir alle - auch die Tatmenschen - leben, vielleicht ohne es zu wissen. Ohne die Taugenichtse aller Art wären wir geliefert. Wir würden zugrunde gehen an einem Mangel an Träumen und Bildern. Warum also müssen sich unsere Helden dauernd rechtfertigen? Warum eigentlich soll ein in Hast und Stress verbrachtes Leben besser sein als ein müßiges? Ist nicht gerade die Rastlosigkeit eine Form der Trägheit? Was hat Auslastung mit Erfüllung zu tun?

Was soll man unter diesem Blickwinkel von jemandem wie der 26 jährigen Nachwuchs-Controllerin halten, die unter der Überschrift »Gratulation! Wie sind Sie eigentlich an diesen Traumjob gekommen?« in der Zeitschrift Freundin von sich sagt: »Ich habe alle Ferien für Praktika genutzt und stets darauf geachtet, dass keine Lücke in meiner Biographie entsteht. Deshalb vermeide ich auch größere Urlaube?« Müsste sich nicht gerade so jemand rechtfertigen, für unfreundlichen Umgang mit sich selber? Friedrich Nietzsche, der »letzte Grieche«, hat heute noch Recht: »Alle Menschen zerfallen, wie zu allen Zeiten so auch jetzt noch, in Sklaven und Freie; denn wer von seinem Tag nicht zwei Drittel für sich hat, ist ein Sklave, er sei übrigens, was er wolle: Staatsmann, Kaufmann, Beamter, Gelehrter.«

Drehen wir die Beweislast um. Nicht die Muße muss sich rechtfertigen, sondern der permanente »Gestus des Überholens«, die Ellbogenmentalität, das Immer-mehr-haben-und-tun-Müssen, der unbedingte Trieb, jede Minute nutzbar zu machen. Unser von Dienstfertigkeit tiefendes Gewissen. Die zum Selbstzweck gewordene Überaktivität, die sogar noch unsere Lebensgrundlagen zu verarbeiten droht.

Am Ziel der Reise

Kommen wir ein letztes Mal auf unsere Taugenichtse zurück. Ist es uns gelungen, sie zu rehabilitieren? Wir denken, dass wir uns guten Gewissens von ihnen verabschieden können. Wo wird ihre Reise hinführen?

Halten wir sie in guter Erinnerung. Sehen wir sie als die Beschützer unserer Träume. Sehen wir sie als die Bewahrer unseres kulturellen Erbes, das über die Jahrhunderte gerade von Menschen geschaffen wurde, die sich von Zweckdenken und Eilfertigkeit freihalten konnten. Sehen wir unsere Taugenichtse als die Übriggebliebenen an, das Häuflein, das nicht mitziehen wollte auf den Kreuzzug, mit dem unsere Erde bis in die letzten Winkel untertan gemacht

wird, vernetzt, vernetzt, verarbeitet, in Aktiva und Passiva verwandelt. Sehen wir sie als die an, die noch da sein werden, wenn der Zug irgendwann wieder nach Hause kommt, krank an Leib und Seele, desillusioniert und kampfmüde, wenn er festgestellt hat, dass das, wofür man gekämpft hat, es nicht wert war. Sehen wir sie als diejenigen an, die von der Tiefe und Süße des Lebens wissen, wir werden ihren Rat benötigen, wenn wir uns nicht vollends verlieren wollen. Sehen wir sie als einen Teil von uns an, den Teil, der schon viel zu lange unterdrückt und weggeschoben wird.
Und lernen wir von ihnen - die Kunst, weniger zu arbeiten.

Quellennachweis:

- 1 Anke Richter: »Aussteigen auf Zeit. Das Sabbatical-Handbuch«, Köln 1999.
- 2 Vgl. DER SPIEGEL 31/1999.
- 3 Die genannten Zahlen stammen aus Uwe Jean Heuser »Das Unbehagen im Kapitalismus«, Berlin 2000.
- 4 die tageszeitung vom 2. 3. 2000.
- 5 Helmut Saiger: «Die Zukunft der Arbeit liegt nicht im Beruf, München 1998.
- 6 Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 1999.
- 7 Anke Richter: Aussteigen auf Zeit, a. a. O.
- 8 Manifest der Glücklichen Arbeitslosen, a. a. O.
- 9 Heinrich Droege/Ernst Petz (Hrsg.): »Faulheit adelt«, Frankfurt 2000, S. 27.

Die Kunst, weniger zu arbeiten, von Axel Braig/ Ulrich Renz
Argon Verlag GmbH, Vierte Auflage 2001
ISBN 3-87024-541-7
